Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 6

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 1 mschau

† Rarl Silty. Er hat abgeschlossen, der unendlich fleißige Mann: seine Feder wird nicht mehr über das Papier gleiten: seine Schere nicht mehr die Zeitungs= schnitzel äufnen, die unerbittlich den Leib des politischen Jahrbuchs, seines Jahres= berichtes, mästeten; Sammelarbeit und Ur= teilungsfällung, Durchblättern der Ber= gangenheit, überschau der Gegenwart, Prophezeiung der Zukunft — sie sind für ihn vorüber, die große Ruhe folgt einem Leben der Arbeit, des Bekennens, der Lehre. Hilty war erfüllt von ethischem Sinn und Mitteilungstrieb, ein Prediger in jeder Stunde, auf jedem Felde, auf jedem Blatte. Alles ward der wahren Lehre unterworfen, sollte ihr zudienen, ward nach dem Verhältnis zu ihr gewer= tet, erhoben oder fallen gelassen, mußte sich rechts einreihen oder links. Und die in alljährlichem Spruch in die Wolfsschlucht Verwiesenen, die ruhig, aber mit eherner Sicherheit Verworfenen, haben sich endlich auch vernehmen lassen gegen das schon mehr automatisch sich wiederholende Ge= richt des Richters in Bern und haben das Jahrbuch gezaust, haben gerufen, daß auch sie ein Recht auf Leben in sich fühlten, und daß sie meinten, manches, was da im Geistigen fraucht und fleugt, sei nicht gar so einfach zu etikettieren, wie der Jahr= buchmann erdachte. Sein Urteilsrecht sei in einzelnen Gebieten gar billig erworben, und das angewendete Schema treffe die Dinge nicht.

Sie war berechtigt in vielen Stücken, die Gegenwehr, will uns scheinen. Es wäre zu viel zugemutet gewesen, Hilty als Kunstrichter stumm walten lassen zu sollen dort, wo sein Mangel an der unerläßlichen Fühltraft gelegentlich wahrhaft grotesk zutage trat, und derweil die persönliche Stumpsheit gegenüber Aufgaben der Formsgebung in der ganzen Gestaltung gerade der Jahresberichte doch wirklich vor Augen

lag. Aber der gerechtfertigte Widerspruch, der mit steigender Stärke gegen gewisse ständig wiederkehrende oder gelegentliche Urteile Hiltys sich hören ließ, traf im Sinne einer Erfassung dieser Persönlichkeit doch nur dann das Richtige, wenn er bei allem Temperament das Gefühl für das Berehrungswürdige in Siltys Wille und Wesen bewahrte. Es lag doch ein Großes und im tiefsten Grunde Vorbildliches in dieses Mannes geistigem Umspannungs= bedürfnis, in seinem steten, unerschütter= lichen Wachdienst auf ethischer Warte, in seiner völligen reinen Abgelöstheit von aller niedrigen politischen Erfolgsfrabbelei. Und wir haben wahrlich solcher Geister nicht zu viel, als daß wir nicht sie schwer einzuschäten Urfache hätten! Ein Politi= ter, dem die höchste Warte der Alltags= plat seines Denkens war, nicht ein blokes gelegentliches dekoratives, schön aussehen= des Sonntagsbesüchlein auf der Tribüne in irgend einem Festgewimmel - diese Erscheinung tat doch immer wieder von Herzen wohl und war eine Vornehmheit. die man nun missen wird. hinter einer kurzatmigen Politik von der Sand in den Mund, hinter der Politik der Klüngel der Rattenkönige, der auf Gegenseitigkeit gegründeten Lobes= und Stuhlversiche= rungsgesellschaften ragte die Hiltysche allezeit als etwas ganz anderes, vom Ge= meinen Befreites in die reine Luft hinein.

Das wollen wir "lassen stohn". Und Wärme ging auch aus von Hiltys Bedürfnis, alles Wissen umzusehen in Nährfraft für das Seelische, für den aktiven
persönlichen Wert. Was für "kalte Hundeschnauzen" sollen etwa wir als Reinzucht
der Wissenschaftspflege betrachten, wie
übermäßig sollten wir die säuberliche
Technik des bloßen Abschreibens und Zusammentragens, auch wo nichts weiteres
hinzukommt, einschähen! Fast als etwas,
neben dem die Gabe der Gefühlsumsehung,

ja diejenige des Persönlich=Schöpferischen, als verdächtiger Bastard erschiene! Auch in diesem Bezug, meinen wir, war Hilty, so viel Krauses ihm unterlausen sein mag, ein Mann, der starke Anregungen zu seinerer, wärmerer und nährenderer Geistigsteit gab. Man wird ganz wohl manches entbehren können, was er Jahr für Jahr wieder geschrieben, den Mann aber wird man missen. Oder wo ist der Ersak, der Neue?

Zürcher Theater. Oper. Endlich haben wir nun auch Puccinis "Ma= dame Butterfly" am hiesigen Theater gehört. Man erwartete einen großen Erfolg; es ist nicht ganz so gekommen, wie man gemeint hatte. Puccinis bestrickende Musik hat zwar auch diesmal ihre Wir= tung nicht verfehlt. Daß der Komponist seine Gaben nicht mehr mit der unerschöpf= lichen Sand der Jugend austeilt, seine Mittel vielmehr haushälterisch zusammen= hält und lieber bereits erprobte Motive ins Treffen stellt, statt nach neuen zu suchen, konnte dem Beifall keinen Gintrag tun; denn welcher lebende Komponist ist imstande etwas Neues zu erfinden, das es mit dem Alten von Puccini aufnehmen fönnte? Wohl aber stand einem vollen Erfolge das ungenügende Textbuch im Wege. Die rührende Geschichte von der treuen Japanerin und dem bosen ameri= kanischen Offizier, der sie heiratet, obwohl er zu Hause bereits eine legitime Gattin besitzt, was die Verlassene dann, nachdem sie der Sache nach drei Jahren auf die Spur gekommen ist, zum Gelbstmord treibt, ist an sich nicht schlecht, aber für drei Akte doch zu dürftig. So reizend poetisch und stimmungsvoll Puccini die Inrischen Szenen angelegt hat, so sehr sich auch diesmal wieder italienische Sangesfreudigkeit mit reichem, vielgestaltigem Leben im Orchester= parte geschickt verbindet, so wedt "Ma= dame Butterfly" doch auf die Länge stark das Gefühl der Monotonie: man läßt sich schließlich schon eine rein Inrische Oper gefallen, besonders wenn sie von einem Puccini komponiert ist, aber dann muß wenigstens durch Episoden. Wechsel der

Personen 2c., für Variation gesorgt wer den. Die amerikanischen Verfasser des Stückes, dem das Libretto nachgebildet ist, sind nun aber in der Technik so unbeholfen, daß sie nicht einmal ihren einsachen Stoffsauber dramatisieren konnten, geschweige denn, daß sie ihn noch durch Episoden hätten abwechslungsreicher gestalten können! Schade um so viel prächtige Musik, die unter diesen Umständen nicht ihre volle Wirkung tun kann.

Berner Stadttheater. Oper. Sam= son und Dalila von C. Saint= Saëns. Ungemein charakteristisch, voll leidenschaftlicher Stimmungsmalerei ist die Musik zu Samson und Dalila. Oft etwas lärmend, das Schöne überschreitend, doch stets warm und überzeugend, dem Texte durchaus entsprechend. Unsere Aufführung der Oper hat alle Vorzüge Saint= Saënsscher Kunst ins beste Licht hervor= gehoben, und alle Nachteile gemildert, so daß der Gesamteindrud ein großer und nachhaltiger wurde. Dies lag weniger an einzelnen Leistungen, oder an beson= ders markanter Detailarbeit, als vielmehr am Ensemble, und speziell an den Chören des ersten und dritten Aftes, die große Stimmung auslösten. Das Orchester hatte wohl diesmal den kleineren Teil am Er= folg, die Holzbläser (Einleitung zum II. Aft) spielten auch gar zu unrein, das Blech im forte viel zu gewalttätig: über= haupt war kaum eine feinere Ausarbei= tung in dem gesamten Orchesterpart zu entdeden. Den Oberpriester habe ich sel= ten schöner interpretiert gesehen als durch Herrn M. Barth. Auch Fräulein Wil= schauer sang und spielte mit ausgezeichne= tem Geschmad, wenn auch ihr Organ für diese Partie größer sein sollte und die Tone besser ansprechen sollten. Zum erstenmal trat in dieser Saison Herr Pogann, unser neuer Seldentenor (Samson), auf, der im ersten und zweiten Afte sehr schöne Mittel aufwies, doch im dritten Akt völlig ver= sagte. Glänzend war die Inszenierung durch Direkor Benno Roebke. E. H-n.

— Schauspiel. Die 150. Wieder= fehr des Geburtsjahres Schillers begeht

das Berner Stadttheater mit der Beran= staltung eines Schillerzyklus. Ein begrüßenswerter Gedanke. Um so begrüßens= werter, als damit eine dankbare Gelegen= heit geboten ericheint, in forgfältigen Neueinstudierungen fehlerhafte Tradition und fünstlerische Gleichgültigkeit zu übermin= den. Die erste Aufführung des Schiller= anklus, als die "Maria Stuart" in Szene ging, verriet allerdings wenig bavon, daß man diese Gelegenheit benützen wollte. Es war zwar nicht zu verkennen, daß brav gearbeitet worden war. Aber trok= dem konnte die Aufführung nicht befriedigen. Einige ber Sauptdarsteller waren absolut ungenügend, und die Infzenierung selbst bedeutete zum Teil völlige Stim= mungslosigfeit. Die Regiekunst, die sich an modernen Stüden herausgebildet hat. sollte doch auch unsern Klassikern zugute fommen. Das Erfreuliche, das diese Dar= stellung bot, sei jedoch auch nicht ver= schwiegen. In Fräulein Petermann, die die Titelrolle spielte, lernte man eine junge Künstlerin kennen, die die schwere Aufgabe beinahe völlig zu meistern verstand. Die stille, feierliche Wehmut, die Größe, mit der Maria in den Tod geht, kamen in ihrer Darstellung zur erschüttern= den Wirkung. Ginen ebenbürtigen Part= ner hatte sie in Herrn Paulus, der den Mortimer mit glühender Begeisterung spielte.

über Thomas "Moral", die als Zei= chen zur Rückfehr zu freieren Kunstanschau= ungen nun auch in das Repertoire des Stadt= theaters übergegangen ist, wurde in diesen Blättern bereits anläglich der Erstauffüh= rung am Intimen Theater berichtet. Der damalige Eindruck hat sich durchaus bestätigt. Leider fand das Stück eine nicht genügend vorbereitete Aufführung. Die Schwerfälligkeit, die es mitunter besitzt, fam dadurch noch deutlicher zum Aus= drud. Anstatt daß mit sprudelnder Leb= haftigkeit gespielt wurde, zogen und dehn= ten sich die einzelnen Afte dank der all= gemeinen textlichen Unsicherheit, die auf der Bühne herrschte, peinlich unbeholfen hinaus. Schade, schade! Denn der Haupt=

reiz solcher Aufführungen beruht naturgemäß in der Ursprünglichkeit und lachenden Beweglichkeit. Unter diesen Umständen rückten einige Nebenrollen in die erste Linie: so die der Herren Lange, Wagner, Götze und Fräulein Brossos. Das Stückwurde von einem zahlreichen Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

G. Z.

Bafler Musikleben. Die Allgemeine Musikgesellschaft veranstaltete am 12. Okt. ihren ersten Rammermusikabend. Das Basler Streichquartett, bestehend aus den Herren Konzertmeister Kötscher, Emil Witt= wer, Eduard Schäffer und Willy Treichler, brachte in schöner Ausarbeitung Mozarts D=Dur Quartett, Nr. 8, zur Aus= führung und verstand es, dem klarflüssigen Werke in jeder Weise gerecht zu werden. — Außerdem brachte das Programm das Septett für Klarinette, Fagott, Horn, Violine, Viola, Violoncell und Kontrabaß in Es=Dur, op. 20, von Q. van Beetho= ven. Die Ausführenden waren die Herren Arumbholz, Wetzel. Weigl, Rötscher, Schäffer, Treichler und Cocan, alle vom Orchester der Allgemeinen Musikgesellschaft. Die Wiedergabe des jugendfrischen Werkes war durch ein schönes Ensemble ausge= zeichnet. In der Mitte des Programms stand eine Novität: Sonate für Bio= line und Klavier in C-Moll, op. 1, von Karl Heinrich David. Der jugend= liche Autor, ein Basler, bis vor kurzem in hamburg als Kapellmeister tätig, gibt sich darin sehr modern und weist Talent für charakteristisches Gestalten auf; er hat aber fast nur eine einzige Farbenmischung auf seiner Palette: grau, und wirkt des= halb monoton. Wenn er den Weltschmerz abzuschütteln versteht, wird er Positiveres bringen. Die Herren Kapellmeister Suter und Konzertmeister Kötscher liehen dem Erstlingswerk ihre ganze Kraft. —

Am 17. Oftober reihte sich das erste Symphoniekonzert der Allgemeinen Musik=gesellschaft an. Zum Andenken an Ludwig Spohr (gest. 22. Oft. 1859) wurde dessen Duvertüre zu Jesson da gespielt. Mit ihren edlen Linien und ihrer einfach vor-

nehmen Saltung fand sie warme Aufnahme beim Publifum. Der Solist des Abends war Wilhelm Badhaus aus London. Der noch gang junge Pianist ist bereits zu großem Rufe gelangt und gilt vor allem als hervorragender Techniker. Daß ihn diese Eigenschaft wirklich in hohem Make eigen ist, bewies er auch hier, sogar zum Nachteil eines seiner Solostücke, dem von den beiden Impromptus aus op. 90 von Frang Schubert verhette er das Tempo in unleugbarer Weise, mährend er dem in G-Dur gerecht wurde, aller= dings ohne besonders warmen Ion zu haben. In der Soirée de Vienne von Schubert=Lisat mußte er den gangen dieser Musik innewohnenden Zauber zu entfalten, und den bekannten, ursprünglich für Klavier zu vier Händen gesetzten Mili= tärmarsch in D-Dur von Schubert spielte er in der Tausigschen Bearbeitung mit Rasse. Im A=Moll Konzert von Rob. Schumann, op. 54, entfaltete er die ganze Sicherheit und Klarheit seiner Technik, schien aber die spezifisch Schumannsche Art noch nicht besonders er= faßt zu haben. — Einen alles überragenden Eindruck machte am Schluß des Konzertes die C=Moll Symphonie, op. 68, von Johannes Brahms, die, von Rapellmeister Guter auswendig dirigiert, eine nach allen Richtungen hervorragende Wiedergabe erfuhr und das Publikum zu lebhaften Ovationen hinriß. — Brl.

Berner Mufifleben. I. Abonne= mentskonzert. Festliches Gewand, fest= liche Stimmung, der Saal dicht besetzt und auf dem Podium 70 Musiker, un= ser neues Symphonieorchester. Zu allem dem noch ein neuer Kapellmeister, Herr F. Brun. Es sei gleich gesagt, die Erst= leistung herrn Bruns mußte mit hoher Achtung beurteilt werden; seine bestimmte, gemessene Art des Dirigierens vermochte das Orchester zu gediegener Leistung zu= sammenzuhalten. Was ich beim Anhören der Orchesterwerte am höchsten einschäte, ist die klare Ausarbeitung, die Herr Brun dem Stoff hat angedeihen lassen, die den feinfühligen Musiker verrät. Das Ruhige Bersonnene seiner Auffassung leistet die beste Gemähr für Gediegenheit. Berr Brun scheint auch Sinn für Klang zu haben, viele Stellen waren speziell daraufhin schön durchgearbeitet. So klang denn gleich das erste Werk, Mozarts G-Moll Symphonie sehr präzis, doch nicht ohne Schwung, vielleicht etwas hart in Einzel= heiten. Bruns Sauptvorzug: sein Stilgefühl fam hier glänzend zum Ausdrud. Die Ouvertüre zu Leonore (Nr. 3) von Beethoven gelang ebenfalls fehr befriedigend, die einzelnen Teile waren sehr schön herausgearbeitet, und dennoch wollte es mir scheinen, als ob vor lauter feiner Mosaifarbeit die Wirkung des Ganzen gelitten hätte. Eine vorzügliche Leistung war die Wiedergabe des Orchesterpartes zu dem Violinkonzert von Brahms. Sin= gegen kam das Konzert von J. S. Bach für 3 Violinen, 3 Bratschen, 3 Violoncelli und Continuo nicht zu voller Geltung. Das richtige Abheben und Einfügen der Instrumente war nicht immer klar durch= geführt.

Die Akustik des Konzertsaales trägt an manchem Unzulänglichen schuld; das forte flingt stets roh und verschwommen. und nur das piano dringt schön und edel durch. Die Akustik ist insofern besonders unvorteilhaft, als sie den Ion nicht veredelt, "bekleidet", da treten übelstände unseres Orchesters erst recht zutage. Die Holzbläser zumal haben schwer, ihren Instrumenten das Harte, Trockene des Tones zu nehmen. Das Blech klingt unrein, schmetternd, roh. Berr Brun wird in ber Ausarbeitung des Chorklanges große Mühe haben; ich glaube jedoch sicherlich, daß er auch diese Aufgabe mit Energie durchführen wird.

Als Solist hörten wir Herrn C. Flesch aus Berlin, einen hervorragenden Geiger. Mit enormer Technik verbindet er Geschmack und Sicherheit des musikalischen Ausdruckes. Seine Glanzleistung war das Konzert von Brahms. Auch die Sonate G-Moll für Violine allein von J. S. Bach gelang ihm sehr schön, wenn auch nicht immer ganz rein. Sein Ton ist nicht sehr groß, aber von bestrickendem Klang.

- Flonzalan Quartett. Wenn Beethovens B-Dur Quartett in Gegensat gestellt wird zu den übrigen, durchaus modernen Kammermusikwerken des Brogrammes, das einer Matinée des Flon= zalan Quartettes zugrunde lag (Chauf= son: Adagio aus dem Quartett C=Moll. Reger: Scherzo aus dem Quartett D= Moll, Dohnánni: Quartett in Des= Dur), so ergeben sich natürliche Unter= schiede, wie eben klassische, hauptsächlich im Formalen aufgehende Musik anders auf den Zuhörer wirkt als die Prägnanz rhythmischer und harmonischer Charakte= risierungskunst neuerer Tonkünstler. Indessen trat in dieser Programmzusammen= stellung noch eine andere, weniger natür= liche Unterschiedlichkeit zutage: Beetho= ven bleibt stets vornehm, gedanklich klar, das persönliche Temperament stets fünst= lerisch gezügelt, und vor allem - jed= weder Gattung seine Musik auch sei flangicon. Die modernen Werte des Programmes aber ließen des öfteren diese für ein Streichquartett lebensbedingliche Qualität vermissen. Gewiß, der moderne Musiker arbeitet mit allen Mitteln, und wo Gegebenes nicht zum Ausdruck seines Gedankens genügt, da sucht er neue Kom= binationen, neue Wirkungen, das Außer= ordentliche scheint ihm natürlich, sowie es sich lebendig in seinen Gedanken verwebt. Deshalb steht auch unsere moderne Musik im Zeichen der Charakterisierung. Die Alten erreichten Stimmung in langen, mitunter gewundenen Wegen, der moderne Meister spricht direkt und auf dem fürzesten Wege jum Sorer. Aber, und hier trifft der Vorwurf speziell Reger

und Dohnánni, viele Komponisten nehmen nicht mehr genügend Rücksicht auf die praktische Ausführbarkeit ihrer Werke. Durch die Unmöglichkeit, den Gedanken ihrer Werke auch klangschön gerecht zu werden, verlieren diese Kompositionen mächtig an Wirkung, und es ist kein Wun= der, wenn modernen Kammermusikwerken der Kammermusikstil abgesprochen wird. Dabei standen wir vor einem ersten Künstlerensemble, das gewiß alle Be= dingungen erfüllt, die gerechterweise an ein Quartett gestellt werden dürfen, Rein= heit, Tongebung, rhythmische Präzision, musikalisch strenges Auseinanderhalten der wichtigen und unwichtigen Momente, alles dies ist bei dem Flonzalan Quartett zur Selbstverständlichkeit geworden. nun im Scherzo Regers in dieser Aufführung die Idee, die bizzarren Gedanken= folgen des Komponisten nur andeutungs= weise gezeichnet murden, so hat wohl Reger selbst sich in diesem Opus schwer verzeichnet. Das gleiche gilt von dem Quartett von Dohnánni, das, um die gedachte Klangwirkung hervorzubringen. eines großen Tonkörpers bedürfte. Wie unedel klangen da die vier Instrumente, wie dürftig der Ton und wie unschön das Ensemble. Schade für die Arbeit. Wesentlich besser gefiel mir das Adagio von Chausson. Dieser Komponist verbin= det Grazie und Liebenswürdigkeit mit großer Tiefe des Empfindens und besitt von den drei Modernen am meisten Sinn für Klangwirkung und Klangfülle, nur bei allzuherben Aktordfolgen wurde das Ohr des Hörers beleidigt: denn die Orgel und das Streichquartett vertragen eben am wenigsten das Schroffe und Unvermittelte. E. H—n.

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen. (Mitgeteilt.) Als literarische Festgabe für den Theodosianumsbazar erscheint unter dem einem bekannten Kellerschen Gedicht entnommenen Titel "Ich will spiegeln mich in jenen Tagen" ein "Kindheitsbuch zürcherischer Dichter", das fünf Erzählungen von J. C. Heer, Fritz Marti, Meinrad

Lienert, Ernst Jahn und Jakob Boßhart enthält. Wir zweiseln nicht, daß das reizende Biedermeierbändchen, das von J. Frank in neuzeitlicher Fraktur nach altmodischem Schnitt gedruckt und in der Kunstbuchbinderei von Günther, Baumann & Cie. in Erlenbach gebunden wurde, nicht nur mit Rücksicht auf den wohltätis

gen Zweck, dem es dient, sondern auch seines gediegenen Inhalts und seiner hübschen Ausstattung wegen den verdiensten Absatz finden wird. Der Preis von

2 Fr. für das 150 S. starke gebundene Bändchen ist dabei äußerst bescheiden zu nennen. Das Bücklein ist am Literaturstand des Bazars in der Tonhalle zu haben.

Literaturund Kunst des Huslandes

† Cejare Lombrojo. Man hat über Lom= brosos Anschauungen ebensooft gelacht, wie sie als tiefsinnig bewundert. Man hat gewisse, vielleicht zu fühne Schlusse, die er gezogen hat, als typisch für seine ganze Wissenschaft betrachtet und darüber seine eigentliche, heute in ihrem großen Werte durchaus unbestrittene Arbeit ver= gessen. Lombroso war ein Aufklärer, ein Mann des ausgebildetsten Feingefühls, der schärfsten Beobachtungsgabe und ein kaltblütiger Logiker. Psychologie, speziell Kriminalpsnchologie, war für seine Anlagen die gegebene Materie. "Genie und Irr= sinn" ist das Werk, das in alle Kultur= sprachen übersett, seinen Ruhm in alle Welt trug.

Genie und Wahnsinn sind in ihren subjektiven Voraussetzungen des Entstehens wesensähnlich, ja wesensaleich. Das ist das Resultat, das aus Lombrosos Untersu= chungen hervorging. Genie und Wahnsinn sind zum mindesten wesensverwandt. An einer langen Reihe von Beispielen aus der Geschichte sucht Lombroso die Rich= tigkeit seiner These nachzuweisen und aus der Fülle des Materials, das er beibringt, wächst mit unaufhaltsamer Notwendigkeit die gleiche überzeugung im Leser auf. "Das Genie, jene einzige rein menschliche Macht, vor welcher man ohne Beschämung das Haupt beugen darf, wurde von nicht wenigen Gelehrten, zugleich mit dem Sang zum Verbrechen, zu den theratologischen Formen des menschlichen Geistes gezählt und für eine der vielen Formen des Irrsinns erklärt." Lombroso ist aber nicht

nur Psychologe, er ist auch ein hervor= ragender Physiologe und gerade dieser Umstand sett ihn in die Lage, die er= gänzenden Beweise für seine psychologischen Untersuchungen gewissermaßen aus der exakten Wissenschaft sich zusammenzustellen. Genie, Irrfinn und Berbrechen beruhen nach Lombrosos Ansicht nicht nur in den= selben physiologischen Formen, sondern diese stehen auch in engsten Wechselbe= ziehungen mit den geistigen Erscheinungen. Aus dieser Abhängigkeit des Geistes vom Körper oder, um in seiner Ausdrucksweise zu reden, aus diesem körperlichen Seelen= zustand baut dann Lombroso seine Ber= erbungstheorie auf und zugleich leitet er daraus die Motivierung seiner Forderung ab, daß der Verbrecher, der im Grunde ja nur ein Kranker sei, nicht zu strafen, sondern nur zu heilen sei.

Der praktische Einfluß, den Lombrosos Theorie auf unsere Kriminalgerichtsbarkeit gehabt hat, ist unverkennbar. In diesem Bunkte hat die Jurisprudenz eine voll= ständige Umgestaltung erfahren. Prinzip der äußeren Gerechtigkeit wurde zugunsten der inneren Gerechtigkeit, der Abwägung der inneren Schuld, der inneren Verantwortlichkeit zurückgedrängt. Arzt hat den Richter vielfach ersett. Und das ist eines der Hauptverdienste Lom= brosos, daß er durch die psychophysiolo= gischen Untersuchungen, durch die Resultate, die er aus ihnen gewonnen hat, den Boden geschaffen hat, auf dem allein gerechte Beurteilung möglich ift.